

# Konfirmandenarbeit und Konfirmation im Kontext der ostdeutschen Gesellschaft

MICHAEL DOMSGEN UND CARSTEN HAESKE

Konfirmandenarbeit und Konfirmation in Ostdeutschland eigens in den Blick zu nehmen ist notwendig, weil sie im Vergleich zu Westdeutschland eine Reihe spezifischer Prägungen aufweisen (vgl. KA in Dtl., 180 ff.; ausführlich: Doms-gen / Haeske 2009). Einerseits findet Konfirmandenarbeit vielerorts nur in kleinen Gruppen statt, weil sich lediglich 10-15 % aller Jugendlichen für die Konfirmation entscheiden. Andererseits sind ostdeutsche Konfirmandinnen und Konfirmanden homogener sozialisiert und stärker kirchlich-religiös geprägt als ihre westdeutschen Altersgenossen. Dies äußert sich in einer höheren Verbundenheit mit Kirche, einer stärkeren familialen Einflussnahme im religiösen Bereich sowie einer größeren Offenheit gegenüber klassischen Themen der Konfirmandenarbeit. Ostdeutsche Konfirmandinnen und Konfirmanden gehen motivierter in ihre Konfirmandenzeit und sind mehr sinn- und themen- als spaß- und erlebnisorientiert. Die Mitarbeiterschaft legt großen Wert auf eine individuelle Zuwendung und stimmt mehr der Aussage zu, dass die Jugendlichen in ihrem Glauben gestärkt werden sollen. Kooperationen mit anderen gesellschaftlichen Institutionen werden kaum angestrebt. Besonders auffällig ist die Zurückhaltung gegenüber der Schule.

## Konzeptionelle Überlegungen

### Grundlegende Orientierungen

Zukünftige konzeptionelle Überlegungen hängen in starkem Maße davon ab, wie die derzeitige Konfirmandenarbeit in Ostdeutschland bewertet und eingeschätzt wird. Die empirischen Befunde der Bundesweiten Studie lassen sich wie folgt interpretieren: Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sind mit der Konfirmandenarbeit sehr zufrieden und fühlen sich mehrheitlich mit ihren Wünschen und Erwartungen gut aufgehoben. Insofern gibt es aus Sicht der Beteiligten wenig Anlass für Änderungen und Innovationen.

Andererseits jedoch fördern die Befunde der Bundesweiten Studie eine deutliche Milieuerengung zu Tage: Konfirmandenarbeit in Ostdeutschland erreicht mehrheitlich nur noch die formal höher gebildeten Jugendlichen, die aus Mehr-

Kindfamilien kommen, in denen die Eltern miteinander verheiratet sind und über ein (mindestens) ausreichendes Einkommen verfügen. Sozial benachteiligte Jugendliche kommen so gut wie gar nicht vor. Das gilt auch für die Jugendlichen, die nicht kirchlich-religiös geprägt sind. Sie aber bilden in Ostdeutschland die übergroße Mehrheit. Insofern stellt sich die Frage, ob Konfirmandenarbeit sich damit abfinden will oder ob sie nicht vielmehr bewusst nach neuen Wegen suchen muss, um auch mit nicht traditionell kirchlich geprägten Jugendlichen in Kontakt zu kommen.

Ein einfaches Entweder-Oder wird der Komplexität der Fragestellung nicht gerecht. Es kann nicht darum gehen, die herkömmliche Konfirmandenarbeit über Bord zu werfen, um dann – gleichermaßen befreit – einen neuen Kurs einzuschlagen. Dies würde die traditionell kirchlich-religiös geprägten Jugendlichen, ihre Familien und auch die so geprägte Mitarbeiterschaft überfordern und stünde in der Gefahr, mehr zu zerstören als aufzubauen. Auch eine (ja bereits seit Jahren postulierte) Öffnung der Konfirmandenarbeit wird wenig Aussicht auf Erfolg haben. Dafür sind die Lebens- und Kommunikationsstile der Jugendlichen, die in kirchlich geprägten Familien aufwachsen, und derer, die in Familien leben, die bereits seit Generationen von der Kirche entfremdet sind, viel zu verschieden. Auch die Mitarbeitenden, die in der Regel selbst aus einem Hochverbundenenmilieu stammen, wären hier überfordert. Die große Herausforderung besteht deshalb darin, die einen in ihrem Christsein zu bestärken und voranzubringen und dabei gleichzeitig diejenigen in den Blick zu nehmen, denen die kirchlich-religiöse Deutung ihrer Lebensvollzüge völlig fremd ist oder gar abwegig erscheint. Dabei ist von vornherein zu beachten, dass Konfirmandenarbeit im Speziellen wie kirchliches Handeln im Allgemeinen in Ostdeutschland in einem gesellschaftlichen bzw. kulturellen Kontext agiert, der tendenziell allem explizit Religiösen distanziert gegenübersteht. Diese Ausgangslage unterstützt kirchlicherseits die Tendenz, in Abgrenzungen zu denken und den *status confessionis* auszurufen, sobald es um Änderungen und Neuerungen geht.

## Kontextuelle Herausforderungen

Wie alles gemeindepädagogische Arbeiten in Ostdeutschland steht die Konfirmandenarbeit vor einer Fülle von Herausforderungen (vgl. Bildungskammer 2010). So hat der demografische Wandel dramatische Auswirkungen. Statistisch gab es 2007 nur noch zwischen 0,9 (Anhalt) und 5,3 (Sachsen) Konfirmanden pro Kirchengemeinde. Die mit dem demografischen Wandel einhergehende ungünstige Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft wirkt sich auch auf die finanziellen Einnahmen (Kirchensteueraufkommen), die kirchlichen In-

frastrukturen (Zwang zur Zentralisierung und Regionalisierung) und die berufliche Ausstattung (Personalabbau und Prioritätensetzung) aus. Gleichzeitig führt das Ineinander von *demografischer Entwicklung, Wandlungen in der Arbeitswelt* und *Veränderungen in der Bildungslandschaft* zu besonderen Auswirkungen auf die Familien und damit auf die Bedingungen des Aufwachsens der Jugendlichen. Familie ist nicht mehr einfach per se gegeben, sondern muss als Projekt gestaltet werden. Flexibilisierte Arbeitszeiten der Eltern, diskontinuierlich verlaufende berufliche Lebensläufe, mehr tägliche Zeit beanspruchende Schule und unberechenbar gewordene Zeitstrukturen von Familien haben Auswirkungen auf die Gestaltung der Konfirmandenarbeit.

Zu beachten ist ferner, dass die Ausstattung mit elektronischen *Informationstechnologien und neuen Medien* in Ostdeutschland höher ist als in Westdeutschland. Kommunikationsweisen verändern sich, und die mediale Durchdringung aller Lebensbereiche hat auch Auswirkungen auf die Praxis der »Kommunikation des Evangeliums«. Wenn Konfirmandenarbeit nicht nur die angestammte Klientel bedienen will, wird sie dies reflektieren, qualifiziert pädagogisch begleiten und entsprechende neue Arbeitsansätze entwickeln müssen.

Auch sollte im Blick sein, dass *ethnische und kulturelle Heterogenität* in Ostdeutschland eine weitaus geringere Rolle spielt als in weiten Teilen Westdeutschlands, weil hier der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund wesentlich geringer ist. Das vermehrte Vorkommen *fremdenfeindlicher Einstellungen und Äußerungen* (auch) in Ostdeutschland scheint dazu im Widerspruch zu stehen. Konfirmandenarbeit sieht sich hier mit der Aufgabe konfrontiert, durch persönlichkeitsstärkende und aufklärende Bildungsarbeit zum Aufbau und zur Stärkung der Zivilgesellschaft beizutragen. Bei alledem ist zu beachten, dass kirchliches Handeln dabei unter den Bedingungen eines *gewohnheitsmäßigen Atheismus* und *ausgeprägter Individualität in Fragen der Religion* in der Mehrheit der Bevölkerung, bei durchaus erheblichen regionalen Differenzen bis hinein in die Ebene einzelner Kirchengemeinden, geschieht. Zugleich ist Ostdeutschland – trotz aller antikirchlichen Tendenzen in der DDR – in grundlegender Weise geprägt von einer großen Vielfalt historisch überlieferter christlicher Kultur. Eine Konfirmandenarbeit, die ihren Blick weitert, steht deshalb auch vor der Herausforderung, die kulturellen und geistlichen Traditionslinien und Deutungsreichtümer unter den Bedingungen einer weitverbreiteten religiösen Indifferenz zu erschließen.

## Jugendweihe als Herausforderung

Neben den grundlegenden gesellschaftlichen Herausforderungen stehen Konfirmandenarbeit und Konfirmation in Ostdeutschland auch vor der Herausfor-

derung, dass die Konfirmation als Kasualie in der Jugendweihe eine allgemein beliebte Alternative besitzt (vgl. Haeske 2010d). Mit regionalen Unterschieden nehmen bis zu 50 % der Jugendlichen daran teil. Teilweise »Jugendfeier« genannt und als »Volksbrauch« deklariert, präsentiert sich die Jugendweihe heute entweder als weltanschaulich neutrales Familien- und Erwachsenwerdungsfest oder als humanistische Bekenntnisfeier. »Statt auf die Ideologie des Sozialismus verpflichtet zu werden, werden die Jugendlichen ... zu einem guten Verhältnis zu ihrer Familie und zu allgemeinen Werten wie Frieden, Solidarität, Gerechtigkeit und Erfolg ermahnt« (Knepper 2010, 18).

Die Jugendweihe hat sich inhaltlich schnell an die neuen Gegebenheiten nach der friedlichen Revolution angepasst. Allerdings schlägt sich dieser Wandel bei Mitarbeitenden und bei Jugendlichen unterschiedlich nieder: Während von vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Jugendweihe nach wie vor ideologisch interpretiert und damit abgelehnt wird, was lebensgeschichtlich gut begründbar ist, sehen die Konfirmandinnen und Konfirmanden die Situation deutlich entspannter. Der Zusatzfragebogen der Bundesweiten Studie zu Jugendweihe und Konfirmation (N = 923) zeigt, dass sie die geschichtlich belastete Verhältnisbestimmung beider Feste zueinander so nicht mehr nachvollziehen können. Sie nehmen beide Riten weniger konfrontativ als alternativ wahr. So stimmen 68 % der Aussage zu: »Wer nicht zur Konfirmation gehen will, soll eben Jugendweihe oder ein privates Fest feiern«. Lediglich bei einem knappen Viertel stößt die Jugendweihe auf Ablehnung. Obwohl ostdeutsche Konfirmandinnen und Konfirmanden in ihrer Schulklasse eindeutig in der Minderheit sind – 74 % von ihnen geben an, dass etwa die Hälfte oder mehr ihrer Mitschüler an der Jugendweihe teilnehmen –, fühlen sich tendenziell nur 8 % mit ihrer Entscheidung, sich konfirmieren zu lassen, als Außenseiter. Mehrheitlich halten die Befragten die Vorbereitungszeit für die Jugendweihe für leichter, aber auch für weniger lebensrelevant. Allerdings wissen sie nur wenig darüber, was dort inhaltlich geschieht, was aber auch daran liegen mag, dass der Festakt meist ganz ohne Vorbereitungsverpflichtung angeboten wird (ausführlich: Haeske / Keßler 2009b). Dennoch wird deutlich, dass sich die Konfirmandinnen und Konfirmanden der Unterschiede durchaus bewusst sind. Die Konfirmation wird von ihnen vorwiegend inhaltlich verstanden. Drei Viertel der befragten Jugendlichen benennen theologisch-ekklesiologische Aspekte als typisches Charakteristikum der Kasualie: Bekenntnis (78 %), Segen (76 %) und Kirchenzugehörigkeit (74 %). Im Gegensatz dazu ist die Jugendweihe inhaltlich nicht näher bestimmt und damit zugleich interpretationsoffener als die Konfirmation. Die säkulare Feier wird vorwiegend funktional als Familien- und Geschenkefest verstanden; Aspekte, die in den Augen der ostdeutschen Konfirmanden für die Konfirmation eine deutlich geringere Rolle spielen. Interessant ist aber nun, dass die Konfirmation zugleich auch eine anthropologisch-soziale Funk-

tion erfüllen kann. Wie die Jugendweihe wird sie wahrgenommen als Initiationsritus zum Erwachsenwerden, als »Kasualie der Mündigkeit« (Klie 2009, 24). Die Passagefunktion bildet also quasi die Schnittmenge des Profils beider Feste. Die funktionale Äquivalenz beider Riten mag erklären, warum heute nur noch eine kleine Minderheit der Konfirmanden (9%) darüber nachdenkt, an beiden Festen teilzunehmen (ausführlich: Domsen / Haeske 2009, 304 f.). Gleichzeitig markiert dieser Befund eine Problemlage: Wichtig ist Jugendlichen, dass der Passageritus begangen wird, weniger bedeutsam dagegen dessen inhaltliche Bestimmung. Da die Jugendweihe (zumindest in etlichen Regionen) deutlich stärker nachgefragt wird, also die »Mehrheitskasualie« ist, prägt sie die Vorstellungen und Einschätzungen der Konfirmandenarbeit mit, wenn beispielsweise Konfirmanden sich mit ihren Mitschülerinnen und Mitschülern darüber austauschen. Dabei wird dann eine Dimension eingetragen, die auch für die Profilierung von Konfirmandenarbeit zentral ist: die der Lebensrelevanz. So kooperieren Jugendweiheanbieter mit zahlreichen öffentlichen Institutionen und privaten Konzernen, die die Jugendlichen immer auch als potenzielle Kunden im Blick haben. Zugleich führt Kommerzialisierung häufig aber auch zu einer Professionalisierung des Angebots. Zudem kommen die freiwilligen und unverbindlichen Module der Jugendweihevorbereitung den Jugendlichen entgegen, weil sie die Möglichkeit bieten, sich punktuell ein- und auszuklinken. Zwar ist fraglich, ob alle Angebote angenommen werden, doch »kann man der Jugendweihevorbereitung nicht absprechen, mitten im heutigen Leben ... zu stehen« (Döhnert 2002, 25). Dass die Jugendweihe mit ihren Angeboten inmitten des gesellschaftlichen Lebens angekommen ist, kann auch für die Konfirmandenarbeit Maßstab sein. Exemplarisch sei hier auf Skandinavien verwiesen, wo die Kirche seit Jahren mit anderen Dienstleistern (wie Sportvereinen, Musikschulen oder Sprachkursanbietern) zusammenarbeitet (→ 249 ff.).

## Herkömmliches weiter entwickeln

Konfirmandenarbeit muss sich die Frage gefallen lassen, ob es ihr gelingt, heutiges Leben von Jugendlichen zu begleiten und auf neue Herausforderungen einzugehen. Die Frage nach der Lebensrelevanz lässt sich geradezu als Schlüsselfrage bezeichnen (→ 20 ff.). »Die Konzentration der Konfirmationsinhalte auf große theologische Substantive wie Taufe, Abendmahl, Bekenntnis, Gottesdienst u. a. wird für das Individuum außerhalb derartiger Traditionen nur einsichtig, wenn solche Inhalte mit der Lebensgeschichte und sozialen Situation der Jugendlichen deutlich erkennbar verbunden werden und die Inhalte sich auf diese beziehen. Die Konfirmation muss für Jugendliche »brauchbar« sein« (Degen 2001, 75).

Die Bundesweite Studie zeigt, dass in Ostdeutschland in dieser Hinsicht durchaus Nachholbedarf besteht. Gerade in puncto Flexibilität und Effizienz, Lebenswelt-, Öffentlichkeits- und Erlebnisorientierung können sich Konfirmandenarbeit und Konfirmation (trotz ihrer unbestrittenen wesensmäßigen Andersartigkeit) durchaus von der Jugendweihe inspirieren lassen. »Einer modern organisierten, offenbar effizient arbeitenden Jugendweihestruktur steht vielerorts der Pfarrer, die Pfarrerin als Einzelkämpfer entgegen. Trotz verwaltungsmäßiger Durchorganisation der Kirchen scheint das inhaltliche, didaktische und organisatorische Profil der Konfirmandenarbeit eher ins Belieben der vor Ort damit Betrauten gestellt zu sein ... Es wird immer noch zu sehr erwartet, dass die Jugendlichen in das Pfarr- oder Gemeindehaus zum ›Unterricht‹ kommen ..., statt dass sich Kirche aufmacht, die Jugendlichen in ihrer Lebenswelt aufzusuchen. Dem Druck der kommerziellen Ästhetik der Jugendweihe, in Lifestyle und Design am sichtbarsten, können die Kirchengemeinden mit ihren eigenen, sowohl personellen wie materiellen Ressourcen wenig entgegensetzen« (Döhnert 2002, 26). Dies führt dazu, dass nur die ohnehin mit dem kirchengemeindlichen Setting Vertrauten angesprochen werden. Andere Gruppen sind damit (trotz verbaler Offenheitsbekundungen) von vorneherein strukturell ausgeschlossen.

Es ist daher für eine stärkere Subjekt- und Erlebnisorientierung der Konfirmandenarbeit zu plädieren, für mehr übergemeindliche Zusammenarbeit und professionelle Werbung, für die gezielte Einladung nicht Getaufte, die Beteiligung von Gemeindegliedern und das Schaffen mehrtägiger Erlebnisräume, für mehr Vernetzung mit Angeboten der kirchlichen Jugendarbeit, für die Einrichtung regionaler Kompetenzzentren für die Konfirmandenarbeit und die bewusste Gestaltung des Konfirmationstags als Fest in der Öffentlichkeit. Notwendig ist auch die kontinuierliche Reflexion des Gemeindebegriffs und damit eine Überprüfung der Systeme Gemeinde und Kirche. Der parochiale Aspekt ist einer, aber nicht der einzige: Jugendliche einer regionalen Konfirmandengruppe sind Gemeinde, auch wenn sie zugleich zu einer Ortsgemeinde gehören. Ob es gelingt, Konfirmandenarbeit regionalorientiert und ortsübergreifend zu profilieren (vgl. Domsgen / Haeske 2009, 305 f.), hängt entscheidend von der Herausforderung ab, »Gemeinde« umfassend zu verstehen.

## Neues initiieren

Dass Konfirmandenarbeit ihrem Anspruch nach prinzipiell »für alle offen« ist, lässt sich aus unterschiedlichen Verlautbarungen ablesen. De facto jedoch kommt es durch die Prägung der Mitarbeitenden und Konfirmanden zu einer Profilierung, die wenig Raum für Jugendliche mit völlig anderen Prämissen,

Einstellungen und Fragen in puncto Religion lässt. Die kleinen Gruppen, deren Teilnehmer in ihrer Lebens- und Glaubenseinstellung relativ homogen sind, befördern eine Atmosphäre mit ausschließendem Charakter. Im Gegensatz dazu bildet die Konfirmandenarbeit in Westdeutschland – bedingt durch die weitgehend ungebrochene Attraktivität der (volks-)kirchlichen Kasualie Konfirmation – vielerorts noch die gesamte Bandbreite unterschiedlichster gesellschaftlicher Milieus ab. Die Heterogenität der Gruppen und der sich oftmals daraus ergebende »Leidensdruck« führten hier in den letzten Jahrzehnten zu einer Vielzahl didaktischer Innovationen. Diese fehlen weitgehend in Ostdeutschland. Auch deshalb wird eine »einfache« Öffnung der Konfirmandenarbeit nicht möglich sein.

Zu überlegen wäre deshalb, wie sich (neben den traditionellen Ansätzen, die weiterentwickelt und optimiert werden sollten) ein organisatorisch neuer Zweig von Konfirmandenarbeit entwickeln könnte. Dabei sind es wohl weniger die zur Jugendweihe Entschlossenen, für die solch ein Angebot interessant sein könnte. Vielmehr könnte eine Gruppe von Jugendlichen stärker in den Blick kommen, die in der Debatte um Jugendweihe und Konfirmation häufig vernachlässigt wird: diejenigen, die sich an gar keinem öffentlichen Jugendritus beteiligen. Ihr Anteil dürfte inzwischen bis zu 40 % eines Jahrgangs ausmachen. Es ist erstaunlich, dass dieser Sachverhalt bislang kaum näher untersucht und handlungsorientierend bedacht wurde. Gemeinsam mit den Jugendweiheteilnehmern bildet diese Gruppe quasi »Volkskirche in der Umkehrung« (Degen 2001, 74). Diese Jugendlichen sind in der Konfessionslosigkeit groß geworden. Kirche ist für sie – wie schon für ihre Eltern – weitgehend bedeutungslos und wohl auch deswegen unbekannt. Herkömmliche Konfirmandenarbeit stellt für sie keine denkbare Alternative dar. Ein kirchliches Gesprächs-, Begegnungs- und Feierangebot könnte eine Möglichkeit darstellen, sich einem Feld zu nähern, das familiär wie biografisch bisher nicht mit eigenen Erfahrungen besetzt ist.

Die Frage ist, wie ein solches Angebot gestaltet werden kann. Die wenigen Erfahrungen, die es hier gibt, sei es mit der röm.-katholischen »Feier zur Lebenswende« zuerst in Erfurt und später auch anderswo oder mit evangelischen und überkonfessionellen Jugendfeiern für Konfessionslose (z. B. Bernburg, Borna bzw. Maiglocke e.V.), machen deutlich, dass mit solch regional begrenzten Angeboten nicht die breite Masse erreicht werden kann. Schon aufgrund der geringen Resonanz erübrigt es sich daher, wie vielfach geschehen, von einem »Dritten Weg« zu sprechen. Ein flächendeckender Anspruch lag auch den Veranstaltern fern. Vielmehr zeigt sich zugleich, dass ein solches Vorhaben v. a. dort gelingt, wo es dafür einen spezifischen Anlass und überschaubare Kommunikationszusammenhänge gibt, wie beispielsweise im Umfeld christlicher Gymnasien.

In diesem Zusammenhang bisher noch nicht im Blick ist die Frage, ob ein primär auf konfessionslose Jugendliche abgestimmter Zweig der Konfirmandenarbeit entwickelt werden kann, der sich in besonderer Weise an Jugendliche wendet, die in ihrer Lebensgeschichte bisher keinen Kontakt zur Kirche hatten, und (auf Wunsch) gleichzeitig mit der Konfirmation abschließt. Theologisch wäre hier verstärkt über die Relevanz des christlichen Glaubens für heutige Menschen nachzudenken. Zu koppeln wären diese Überlegungen mit attraktiven Angeboten im Freizeitbereich. Organisatorisch wird sich eine solche Konfirmandenarbeit eher schulnah profilieren müssen, da die Schule eine der wenigen Institutionen ist, die alle Kinder und Jugendlichen zu besuchen haben und in der sie einen großen Teil ihrer Zeit verbringen. Denkbar wäre auch eine Camp-Arbeit in den Ferien (→ 218), die zwar von der Schule ausgeht, sich aber nicht in schulische Zusammenhänge einzuordnen hat.

Bisher gibt es in Ostdeutschland keine Erfahrungen mit einem solchen Feld von Konfirmandenarbeit. Hilfreich können hier Überlegungen sein, die im Rahmen eines Kooperationsprojekts zwischen Schule und Kirche in Bremen und Bremerhaven angestellt wurden. Für die 7. Klassen an ausgewählten Ganztagschulen werden unter dem Titel *Knockin' on Heaven's Door* zwei Wochenstunden »über all das, was unser Leben ausmacht«, angeboten: »Freundschaft und Liebe, aber auch Trennung und Abschied; Glaube und Hoffnung; Alltag und Feste; Gott und die Welt« (so im Informationsflyer). Auf die Frage, was die Schülerinnen und Schüler davon haben, heißt es: »Ich lerne mich und das Leben besser kennen. Spaß macht es bestimmt auch. Und wenn ich möchte, dann werde ich mich nach einem halben Jahr zusätzlichem Konfirmandenunterricht in einer Bremerhavener Kirchengemeinde konfirmieren lassen.« Das Angebot richtet sich primär an konfessionslose Schüler. Am Ende des Kurses ist ein Durchstieg in die gemeindliche Konfirmandenarbeit möglich, aber nicht obligatorisch.

Noch liegen keine abschließenden Einschätzungen zur Evaluation dieser Projekte vor. Schon jetzt ist aber deutlich, dass eine besondere Herausforderung in der abgrenzenden Profilierung und kooperierenden Vernetzung von Religionsunterricht und Konfirmandenarbeit liegt. Gleichzeitig zeigt sich, dass Jugendliche und Schulen sich für dieses Angebot interessieren. Solche Projekte sollten auch an anderen Orten auf den Weg gebracht werden. Eine gute Möglichkeit böten christliche Schulen, da hier Gemeinschaftszusammenhänge von vornherein gegeben sind, die es Jugendlichen erleichtern können, sich einem solchen Angebot gegenüber zu öffnen. Aber auch an staatlichen Schulen sollten im Rahmen der Ganztagsbildung entsprechende Angebote initiiert werden. Dabei läge in der Vernetzung mit bereits vorhandenen Angeboten im Bereich religiöser Bildung eine besondere Aufgabe. Hilfreich dafür ist ein Konfirmationsverständnis, das sich nicht in einem herausgehobenen, einmaligen Akt er-

schöpft, sondern als Prozess versteht, der fantasievoll gestaltet werden will und Jugendliche befähigt, ihr Leben zu meistern. Insofern gilt es, die von den Kirchen in der DDR entwickelte Konzeption des »konfirmierenden Handelns« heute unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen fortzuschreiben.

## Handlungsorientierende Anregungen

### Rahmenordnungen anpassen

Es ist sinnvoll, wenn die ostdeutschen Landeskirchen auf die Ergebnisse der Bundesweiten Studie mit einer Er- bzw. Überarbeitung ihrer Rahmenordnungen für die Konfirmandenarbeit reagieren. Exemplarisch sei hier auf die neue Rahmenordnung der Ev. Kirche in Mitteldeutschland (ROKA) mit dem programmatischen Titel *Türen öffnen – Brücken bauen!* (Arbeitsstelle Konfirmandenarbeit 2010) verwiesen. Sie hat das Ziel, einerseits formale Mindeststandards für die Konfirmandenarbeit zu beschreiben, andererseits Gestaltungsvielfalt zu ermöglichen. Das Strukturprinzip eines verbindlichen Rahmens mit variablen Ausformungsmöglichkeiten eröffnet den Gemeinden einen erheblichen Ermessensspielraum für eine situationsgerechte Gestaltung der Konfirmandenarbeit vor Ort, mutet Kirchenvorständen und Beteiligten damit aber auch eine nicht unerhebliche Verantwortung zu (ausführlich: Haeske 2010b). Ausgangspunkt der zu behandelnden Themen und Inhalte sollen die Lebenserfahrungen und Fragen der Jugendlichen sein. In konsequenter Umsetzung des doppelten Perspektivenwechsels wird daher bewusst auf die Vorgabe eines verbindlichen Themenkanons verzichtet. Allerdings ist vorgesehen, die Rahmenordnung künftig um Kompetenzformulierungen zu erweitern. Einige Regelungen gehen gezielt auf die Negativbefunde der Bundesweiten Studie ein. So wird neben der Flexibilisierung der Organisationsformen eine Mindestgruppengröße festgelegt, bei deren Unterschreitung die Konfirmandenarbeit in gemeindeübergreifender Kooperation zu organisieren ist. Dies setzt bei allen Beteiligten die Bereitschaft voraus, auf die Aufrechterhaltung kleiner Gruppen zu verzichten. Außerdem wird eine mehrtägige Freizeit als Bestandteil der Konfirmandenzeit verbindlich festgeschrieben und die Möglichkeit von Gemeindepraktika hervorgehoben. Auf Vorgaben für den Gottesdienstbesuch wird dagegen verzichtet. Schließlich wird das traditionelle Verständnis der Konfirmation als Abendmahlszulassung im strengen Sinne aufgegeben. Was das Gegenüber zur Jugendweihe angeht, so ist die »Teilnahme an einem anderen Schwellenritus im Jugendalter, der nicht ausdrücklich dem christlichen Glauben widerspricht, ... in der Regel kein hinreichender Grund für eine Zurückstellung« (Arbeitsstelle Konfirmandenarbeit

2010, 12). Eine begleitende Handreichung führt in Entstehung, Gestaltungsprinzipien und Anliegen der Rahmenordnung ein und stellt Praxismodelle und Materialien für die Konfirmandenarbeit vor. Andere Landeskirchen in Ostdeutschland wollen mit eigenen rechtlichen Regelungen folgen.

### Mitarbeitende qualifizieren

Wer Konfirmandenarbeit verändert will, muss sich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern widmen (→ 32 ff.). Bezüglich der Frage, wie Konfirmandenarbeit künftig stärker zu einer Team-Angelegenheit werden kann, sollten die Landeskirchen dem weit verbreiteten Einzelkämpferparadigma gezielt entgegenwirken. Kirchliche Aus- und Fortbildung kann hier einen Beitrag leisten, indem sie (berufsübergreifende) Zusammenarbeit exemplarisch einübt und an einer inneren Haltung arbeitet, die produktives Miteinander schätzt. Bei Konventen sollten die Möglichkeiten für Feedback und kollegialen Austausch stärker genutzt werden. Auch freiwillig vereinbarte kollegiale Beratung kann Vereinzelungstrends begegnen (vgl. Haeske 2010c, 154; Beyer 2010, 14f.). Im Bereich der regionalen Fortbildung haben sich dreitägige Zukunftskonferenzen bei Klausurkonventen zur Förderung der berufs- und arbeitsfeldübergreifenden regionalen Zusammenarbeit bewährt, bei denen mittelfristige Perspektiven und konkrete Maßnahmen für die Konfirmandenarbeit im Kirchenkreis erarbeitet werden. Was die Gewinnung jugendlicher Ehrenamtlicher für die Konfirmandenarbeit angeht, so ist ein pommersches Modellprojekt (vgl. Bartels 2008) zukunftsweisend: Eine übergemeindliche Projektstelle für Konfirmandenarbeit qualifiziert hier im Rahmen einer landeskirchlich zertifizierten Ausbildung jährlich bis zu 40 Teamerinnen und Teamer.

### Konfirmandenarbeit »zweigipflig konturieren«

In seiner Orientierungshilfe *Glauben entdecken. Konfirmandenarbeit und Konfirmation im Wandel* hat sich der Rat der EKD für eine »zweigipflige stärkere Konturierung« (Kirchenamt der EKD 1998, 51) bzw. Öffnung der Konfirmandenarbeit im Sinne eines doppelseitigen Paradigmenwechsels ausgesprochen. Intendiert ist dabei erstens eine »Öffnung zu den Konfirmandinnen und Konfirmanden«, die als Subjekte des Lernens und Partner/innen auf dem gemeinsamen Weg des Glaubens wahr- und ernst genommen werden sollen, und zweitens eine »Öffnung zu Gemeinde, Kirche und Welt« als genuinen Lebens-, Lern- und Erfahrungsräumen der Konfirmandenzeit, die eine »Prozessualisierung

und Vernetzung des Unterrichts« (Kirchenamt der EKD 1998,12) erforderlich macht. Diese Aufgabe stellt sich weiterhin.

Auf dem Weg zu einer Umsetzung können Fragen wie diese hilfreich sein: Wie gelingt es, dass die Konfirmandenzeit von Jugendlichen als stärker lebensrelevant empfunden wird? Wie lassen sich lebensweltliche Themen einbeziehen und für theologische Fragestellungen transparent machen? Wie können Themen in verschiedenen Lerndimensionen erlebbar gemacht werden? Wie müsste ein Gottesdienst gestaltet sein, der von Jugendlichen nicht als »Heimatmuseum« (W. Ilg), sondern als geistliche Heimat empfunden wird? Wie wird eine stärkere Beteiligung der Jugendlichen sowie eine jugendgemäße liturgische Gestaltung erreicht? Wie können Aktivitäten der Konfirmanden- und der Jugendarbeit so miteinander vernetzt werden, dass Jugendliche den Übergang nicht als einen Wechsel von einem System in ein anderes erleben?

### Neue Projekte unterstützen

Um Konfirmandenarbeit vor Ort verändern oder neu gestalten zu können, bedarf es kompetenter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich in besonderer Weise diesem Aufgabenfeld verpflichtet fühlen. Neue Rahmenordnungen sind eine wichtige, aber keine hinreichende Voraussetzung für Innovationen. Sie müssen auch personell unterfüttert werden. So hat beispielsweise die Landsynode der EKM die Kirchenkreise gebeten, Beauftragte für die Konfirmandenarbeit zu benennen. Diese haben die Möglichkeit, sich im Rahmen einer zweijährigen Langzeitfortbildung am Pädagogisch-Theologischen Institut zu Beraterinnen und Beratern für Konfirmandenarbeit zu qualifizieren. Nach Abschluss des Kurses sollen sie als Multiplikatoren tätig werden und Gemeindegemeinderäte zu Konzeptionen, Modellen und Materialien der Konfirmandenarbeit beraten und dabei unterstützen, eine den örtlichen Bedingungen angemessene Organisationsform für die Konfirmandenarbeit zu entwickeln.

### Forschung verstärken

Die empirische Erforschung der Konfirmandenarbeit steht erst am Anfang. Künftig wird es gerade in Ostdeutschland interessant sein, die quantitativen Ergebnisse durch qualitative Erhebungen zu ergänzen, um so mehr über die individuellen Lebensläufe und Einstellungen der Beteiligten zu erfahren und herauszuarbeiten, wie verschiedene Biographietypen jeweils unterschiedlich von der Konfirmandenarbeit profitieren. So könnten in einem ersten Schritt Verantwortliche der *best of*-Gemeinden der Bundesweiten Studie in halboffe-

nen Telefoninterviews befragt werden, um mehr über die konkreten Gelingensbedingungen von Konfirmandenarbeit herauszufinden (in der EKM ist dies bereits geschehen). Dringlicher Forschungsbedarf besteht zugleich hinsichtlich der Konfessionslosen, die sich an keinem öffentlichen Jugendritus beteiligen.